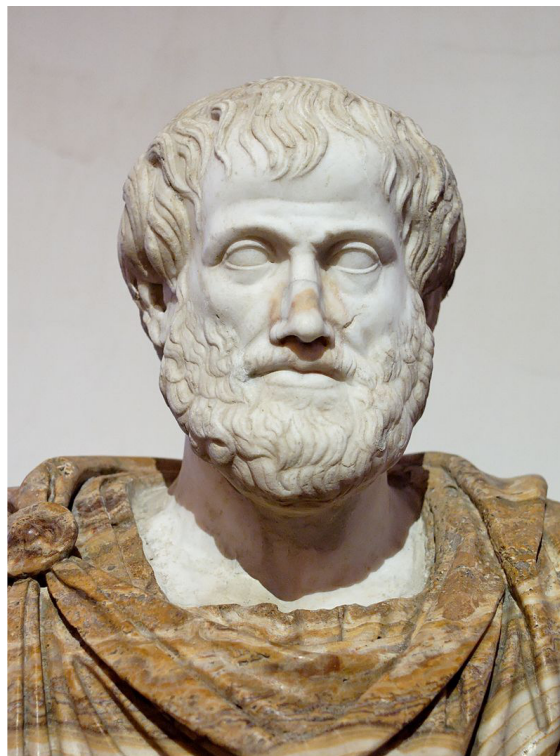


Joachim Stiller

Aristoteles:
Metaphysik – Buch
alpha (Buch II)



Alle Rechte vorbehalten

Aristoteles: Metaphysik – Buch alpha (Buch II)

Ich habe nun vor, in einem auf mehrere Monate angelegten Projekt die einzelnen Bücher der Metaphysik des [Aristoteles](#) zu lesen. Es ist einfach für meine eigene Philosophie notwendig dass ich mir hier ein tieferes Verständnis der aristotelischen Metaphysik aneigne. Wir fangen am besten ganz von vorne an, beim Buch alpha (Buch II) und folgen dann der Zeno-Aufstellung der Metaphysik und damit der Lasson-Übersetzung von 1907.

Buch alpha (Buch II)

Aristoteles beginnt den Vortrag mit diesen Worten:

[1] Die Aufgabe der Wissenschaft, die auf Erforschung der Wahrheit gerichtet ist, darf man wohl in einer Beziehung als schwierig, in anderer Beziehung wieder als leicht bezeichnen. Ein Anzeichen davon ist schon dies, dass kein Denker zwar die Wahrheit in völlig zutreffender Weise zu erreichen, keiner aber auch sie völlig zu verfehlen vermag, sondern jeder wenigstens etwas vorzubringen weiß, was der Natur der Sache entspricht, und dass, wenn auch der einzelne sie gar nicht oder nur in geringem Maße trifft, doch aus dem Zusammenwirken aller sich schließlich ein gewisses Quantum des Wissens ergibt.

Die Aufgabe der Wissenschaft (könnte sein, dass Aristoteles hier bereits die Ontologie als Teil der Metaphysik meint) ist leicht und schwer zugleich... Niemand hat die Wahrheit in völligem Umfange geschaut, andererseits hat auch niemand sie gänzlich verfehlt... Da ist natürlich ein super relativistischer Standpunkt und ich kann Aristoteles dafür nur loben. Wissenschaft ist letztendlich immer approximativ. Sie ist immer nur eine Annäherung an die Wirklichkeit, kann diese aber niemals ganz erreichen. Absolutes Wissen gibt es höchstens bei Gott. Man hat übrigens ein bisschen den Eindruck, als sei Aristoteles dem Grundgedanken des Relativismus erheblich mehr aufgeschlossen, als sein Lehrer Platon.

Wenn es also etwas für sich hat, was man im Sprichwort sagt: ein rechter Schütze, der ein Scheunentor verfehlt! [**Vorsicht: Ironie**] so würde in diesem Sinne die Aufgabe immerhin leicht sein. Dass man aber ganz wohl mit dem Teile fertig werden und doch am Ganzen scheitern kann oder umgekehrt [**beides ist möglich**], darin zeigt sich die Schwierigkeit der Sache. Es könnte freilich auch sein, dass der Grund der Schwierigkeit, die sich in [**besagter**] doppelter Beziehung darstellt, weit weniger im Gegenstande als in uns selber liegt. Denn wie sich das Auge der Fledermaus [**dieses Bild wird von [Thomas Nagel](#) adaptiert, womit er auf das Problem der [Qualia](#) verweist**] zum Tageslicht verhält, so verhält sich das denkende Vermögen unseres Geistes zu den Gegenständen, die von Natur und an sich unter allen gerade die lichtvollsten sind. [**Mit anderen Worten, wir sind so geblendet, dass wir trotz Sonnenlicht, oder vielleicht gerade deswegen, im Dunkeln tappen.**]

Die Welt ist eben auch eine Welt der Täuschung, und ich habe einmal gesagt: Wahrhaft lächerlich ist nur, dass wir immer nur unseren nächsten Irrtum vorbereiten. Das hätte fast von Sokrates stammen können.

Metaphysik (oder erste Philosophie, wie Aristoteles sie nennt), ist die Wissenschaft vom Seienden, und zwar als Ursachen- und Prinzipiensuche dieses Seienden. Unter das Seiende fällt auch das Wahrseiende (er nennt vier Varianten von Seiendem an anderer Stelle). In Epsilon 4 sagt Aristoteles dann, daß die Ursachen des Wahrseienden Affektionen der Überlegung sind und nicht des Seienden selbst (1027b35), also eine Betrachtung zum Wahrseienden entfallen könnte. Und doch erfolgt eine Untersuchung des Wahrseienden in Theta 10, wo Aristoteles das Wahrsein in den Dingen selbst gegründet sehen will. Er sagt dort, das Wahrseiende ist das im eigentlichsten Sinne Seiende (1051b1).

Reinhold

Billigerweise haben wir denn auch dankbar zu sein, nicht bloß denen, deren Ansichten man wohl zu teilen vermöchte, sondern auch denen, deren Darlegungen der Sache minder gerecht werden; denn auch diese haben zum weiteren Fortgang ihren Beitrag geliefert und unsere Fähigkeiten geschult.

Das ist ein in höchstem Maße ein toleranter Zug. Wir eifern den guten Philosophen nach, und schulen unsere Fähigkeiten an den Unzulänglichkeiten der schlechteren Philosophen. Dankbar müssen (sollten) wir beiden sein.

Aristoteles macht es an einem historischen Beispiel aus der griechischen Kulturgeschichte fest, das uns heute aber wohl nichts mehr sagt, denn wir kennen die Personen natürlich nicht mehr:

Wäre Timotheos nicht gewesen, so würden wir manches nicht besitzen, was doch zum Schatze unserer musikalischen Lyrik gehört, und wieder, wäre Phrynis nicht gewesen, so würde Timotheos nicht gekommen sein.

Aristoteles schließt den Abschnitt mit folgenden Worten:

Es ist mit den Denkern, die sich wissenschaftlich um die Wahrheit bemüht haben, ganz dieselbe Sache [**wie mit Timotheos und der musikalischen Lyrik**]. Da sind Leute, von denen wir gewisse Lehren überkommen haben, und wieder andere, die es möglich gemacht haben, dass jene aufgestanden sind. [**So ist z.B. die Lehre des Aristoteles bis zu uns überkommen, aber sie urständet bei den Vorsokratikern, und natürlich bei Platon**]

Aristoteles schreibt:

Es hat wohl seinen guten Grund, wenn man die Philosophie als die Wissenschaft bezeichnet, die die Wahrheit sucht. [**Also, da wäre in der Tat zu Fragen, ob denn die Wissenschaft selbst "nicht" die Wahrheit sucht. Insofern scheint mir diese Definition mehr als unglücklich zu sein**] Denn das Ziel, nach dem[1/2] das rein theoretische Verhalten ringt, ist die Wahrheit [**was eben sowohl für die Wissenschaft, als auch für die Philosophie gilt. Im Übrigen hielt ich es immer schon für problematisch, die Philosophie als bloße Wissenschaft zu sehen**], wie das Ziel der Praxis die Anwendung ist.

Aristoteles unterscheidet hier das erste Mal zwischen Theorie und Praxis, eine Unterscheidung, die ich persönlich für ungeheuer wichtig halte. Später wird Aristoteles dann auch die Philosophie in theoretische Philosophie und praktische Philosophie unterteile, eine Unterteilung, die zwar stets umstritten war, die sich aber im akademischen Betrieb bis heute erhalten hat.

Diejenigen, die sich in der Praxis bewegen, haben auch dann, wenn sie untersuchen, wie die Sache an sich beschaffen ist, nicht das Ewige im Auge, sondern das, was für ein anderes und was für den Augenblick von Bedeutung ist.

Das hört sich ein bisschen so an, als sei die Theorie für die Ewigkeit gebaut, die Praxis hingegen nur für den Nutzen des Augenblicks. Dabei vergisst Aristoteles, dass das, was hier Praxis genannt wird, eigentlich die "Theorie der Praxis" meint, und dann macht es wenig Sinn, zwischen Theorie der Theorie und Theorie der Praxis groß zu unterscheiden. Für beide sollten sich Gesichtspunkte angeben lassen, die den Anspruch auf volle Allgemeingültigkeit erheben dürfen.

Hier nun der 4. Absatz der Lasso-Übersetzung:

Die Wahrheit aber wissen wir nicht, wo wir nicht den Grund der Sache wissen [besser: kennen].

Eigentlich steckt da schon der ganze Satz vom zureichenden Grund drin, von dem das Kausalgesetz (Leukipp und Demokrit) nur ein Teil ist. Der Satz vom zureichenden Grund wird, wenn nicht (möglicherweise fälschlich) Parmenides, so in jedem Fall Aristoteles zugeschrieben, der ihn klar ausgesprochen hat.

Jedliches nun stellt seinen Begriff umso reiner dar, je mehr es den Grund bildet für das, was andere Dinge mit ihm gemein haben. So stellt uns das Feuer am reinsten die Wärme dar; denn es ist der Grund der Wärme auch für die anderen Dinge.

Das ist im Grunde eine Tautologie, denn Aristoteles sagt praktisch, dass die wesentlichen Eigenschaften eines Dinges umso allgemeiner sind, je allgemeiner sie sind. Ich vermute, dass Aristoteles etwas ganz anderes im Sinn hatte, nämlich die Tatsache, dass es Begriffe höherer Allgemeinheit und Begriffe niederer Allgemeinheit gibt.

Und so stellt denn auch das am reinsten die Wahrheit dar, was im Abgeleiteten den Grund dafür bildet, dass es wahr ist. [???

Ich weiß wirklich nicht, was Aristoteles hier meint. Die Galoppsprünge sind mir hier einfach zu groß, mal ganz davon abgesehen, dass es irgendwie einen selbstwidersprüchlichen Eindruck hinterlässt.

Darum müssen also auch die Prinzipien dessen, was ewig ist, am meisten Wahrheit enthalten.

Noch so ein verquerer Galoppsprung. Es gibt doch nur eine Stufenfolge der Allgemeingültigkeit, aber nicht der Wahrheit. Entweder etwas ist wahr, oder es ist es nicht. Ein drittes kann es nicht geben. Das hätte Aristoteles aber eigentlich wissen können, denn in der Logik (Organon) ist es ihm absolut klar.

Denn sie sind nicht bloß zuzeiten wahr und haben den Grund ihres Wahrseins nicht in etwas außer sich, sondern sie sind der Grund dafür, dass das andere wahr ist. Die Stufenfolge der Abhängigkeit im Sein ist also zugleich das Maß für den Grad der Wahrheit.

Das klingt ein bisschen so, als meine Aristoteles gar nicht die Prinzipien des ewigen, sondern die Prinzipien der Logik, also das, was heute Denkgesetze genannt wird. Im Übrigen ist, um mit Aristoteles zu sprechen, die Stufenfolge der Abhängigkeit im Sein

das Maß für den Grad der "Allgemeingültigkeit", und nicht das Maß für den Grad der "Wahrheit". Aber das hatten wir ja schon.

Auffällig ist noch, dass Aristoteles in den letzten Ausführungen nicht ausreichend zwischen der "Allgemeingültigkeit von Begriffen" und der "Allgemeingültigkeit von Wahrheiten" unterscheidet. Nur „Aussagen“ können den Anspruch erheben, wahr zu sein, aber niemals Begriffe. Sollte es sich hier um eine Undurchdachtheit bei Aristoteles handeln?

Joachim Stiller Münster

Beim zweiten Satz ist die Lasso-Übersetzung sehr unzureichend. "Begriff" kommt z.B. nicht vor. Es ist auch keine Tautologie im zweiten Satz vorhanden. Der Satz müßte eigentlich heißen: "Ein jegliches ist am meisten es selbst anderen gegenüber, dem gemäß es auch bei den anderen als Ausdrucksgleiches vorliegt". Gemeint ist eigentlich das Eidos (die ideelle Form), aufgrund dessen ein Gegenstand, der nach diesem Eidos gleichnamig benannt wird, besteht. Wie etwa das Eidos "Tisch", aufgrund dessen ein konkreter Tisch eben Tisch ist und auch Tisch genannt wird. So ist das Eidos "Tisch" im höheren Grade es selbst, nämlich Tisch, als die konkreten Tische. Die konkreten Tische haben den Grund ihres Tischseins außerhalb von sich selbst. Das Eidos ist auch am wahrsten und die Ursache für das Wahrsein der Späteren, die von ihm abhängig sind (Lasso sagt "die Abgeleiteten"). Das Eidos ist immerseiend, die konkreten Dinge nicht. So ergibt sich der Rest zwingend.

Reinhold

Wie dem auch sei, ich möchte nun doch gerne mit dem 5. Absatz weitermachen:

Jedenfalls, soviel steht fest, dass es einen obersten Grund gibt und die Gründe dessen was ist nicht ins Unendliche verlaufen können, weder im Sinne einer unendlichen Reihe, noch in dem von unendlich vielen Arten von Gründen.

Fest steht also nach Aristoteles in jedem Fall, dass einen obersten Grund gib, also einen Gott. Denn der oberste Grund kann ja nur Gott sein. Ist denn das wirklich so klar. Aristoteles scheint mir da etwas sehr sicher zu sein. Aristoteles argumentiert damit, dass die Reihe der Gründe, warum etwas ist, nicht ins Unendliche laufen könne. Auch wenn man das in Frage stellen kann, so möchte ich es jetzt einmal so stehenlassen. Warum es aber nicht unendlich viele Arten von Gründen geben soll, erschließt sich mir hier nicht, und noch weniger, warum dies ein Argument für einen obersten Grund sein soll. Das scheint mir wenig durchdacht zu sein.

Denn was zunächst die Materie als Grund anbetrifft, so ist es ausgeschlossen, dass das eine ins Unendliche aus dem anderen, z.B. Organisches aus Erde, Erde aus Luft, Luft aus Feuer entstehe, ohne dass es darin einen Abschluss gäbe.

Na ja, da würden wir wohl heute sagen, dass ein solches Argument unwissenschaftlich ist, und daher würden wir ein solches Argument wohl nicht mehr gelten lassen. Aber dass die Reihe der Gründe nicht unendlich weitergeführt werden kann, wäre schon viel einleuchtender. Dass bezieht sich dann aber auf ein Zeitliches hintereinander der Gründe und Ursachen.

Und ebenso ist es bei der bewegenden Ursache ausgeschlossen, dass z.B. ein Mensch durch die Luft, diese durch die Sonne, die Sonne durch den Streit in Bewegung gesetzt würde, ohne ein letztes abschließendes Glied.

Eben. Genau das ist, was ich meinte. In Bezug auf die Reihe der Gründe oder Ursachen kann man das Argument zur Not noch gelten lassen.

Dasselbe gilt nun auch von der Zweckursache. Auch hier kann es nicht ins Unendliche so fortgehen, so dass das Spaziergehen zum Zwecke der Gesundheit, diese zum Zwecke des Glückszustandes, der Glückszustand wieder zu anderem Zwecke diene und so immerfort das eine seinen Zweck in einem anderen fände. Und mit dem begrifflichen Grunde verhält sich's nicht anders.

Eine Handlung erfüllt immer einen Zweck... Und diese entstehen aus einem Mangel, bei sich oder bei anderen... Der Zweck der Handlung ganz allgemein ist es, dem Mangel abzuhelpfen... Damit ist die Zweckursache aber einfach und keine unendliche Reihe, das Argument von Aristoteles ist somit tot... Übrigens, einen "begrifflichen Grund" gibt es so auch nicht... Manchmal ist Aristoteles fürchterlich schräg, habe ich den Eindruck...

Im Anschluss an Leibniz möchte ich einmal drei Arten von Gründen unterscheiden:

- Seinsgründe (Gründe, warum etwas ist)
- Geschehensgründe (Gründe, warum etwas geschieht oder gemacht wird)
- Wahrheitsgründe (Gründe für die Wahrheit einer Aussage)

Aristoteles scheint das Problem zwar ständig einkreisen zu wollen, aber er schafft es nicht, es auf den Punkt zu bringen.

Wenn man nämlich ein Mittleres hat, das zwischen einem Endgliede und einem Anfangsgliede liegt, so ist notwendig das Anfangsglied der Grund für das, was auf dasselbe folgt. Denn sollten wir sagen, was von den dreien der Grund ist, so würden wir als solchen doch wohl das Anfangsglied bezeichnen, sicher nicht das Endglied, das als letztes nicht Grund der andern sein kann; aber auch nicht das Mittelglied, das Grund nur nach der einen [\[2/3\]](#) Richtung hin ist. Dabei macht es keinen Unterschied, ob es sich bei diesem Aufsteigen von der Folge zum Grunde um ein einziges Mittelglied oder um eine Mehrheit von Mittelgliedern handelt, und ob solche Mehrheit eine unendliche oder eine endliche Anzahl ausmacht.

Ja, die Kette von Ursache und Wirkung ist hier absolut klar. Eine Wirkung geht immer aus einer Ursache hervor, und es gibt eine Kette von Ursache und Wirkung. Dabei spricht man auch von [Kausalketten](#).

Ist es eine in diesem Sinne des Immerweitergehens unendliche Anzahl, und überhaupt, handelt es sich um eine unendliche Reihe, so haben alle Glieder derselben in gleicher Weise die Stellung von Mittelgliedern bis zu dem hin, von dem die Betrachtung ausgeht. Gäbe es also kein erstes Glied, so gäbe es überhaupt nichts, was als Grund gelten könnte. Andererseits aber, wenn nun in der Richtung von oben her ein erstes Glied vorhanden ist, so ist es ebenso wenig möglich, nach unten hin vom Grunde zur Folge ins Unendliche fortzugehen, so dass etwa das Feuer den Grund des Wassers, dieses den Grund der Erde und so fort immer wieder jedes den Grund für eine andere Gattung bildete.

Zunächst stellt Aristoteles fest, dass es immer einen Anfang jeder Kausalkette gibt. Dann sagt er aber, dass die Kausalketten sich nicht beliebig von den Wirkung bis zu einer Ursache und von einer Ursachen zu den Wirkungen fortsetzen könnten. Da frage ich mich allerdings, warum das nicht gehen sollte. Ich habe keinerlei Probleme mit dem Gedanken. Aristoteles macht es immer wieder am Auf und Abstieg in der Stufenfolge der Seinsebenen fest, und das ist nicht nur irreführend, sondern wohl auch falsch.

Denn dass etwas in einem anderen seinen Grund hat, das kann zweifache Bedeutung haben – von dem, was man ein bloß zeitliches Nacheinander nennt, wie etwa auf die irthmischen Spiele die olympischen folgen, ist hier nicht die Rede – es kann also ein Geschehen bedeuten, entweder so wie aus dem Kinde, das sich verändert, ein Mann wird, oder so wie aus Wasser Luft entsteht. Wir sagen, aus dem Kinde werde der Mann, indem aus dem Werdenden das Gewordene, aus dem sich Entwickelnden das fertig Entwickelte wird.

Etwas hat in einem anderen seine Grund oder seine Ursache. Und nun stellt Aristoteles ganz richtig fest, dass nicht ein bloßes Nacheinander von Ereignissen gemeint ist. Denn das ist ja keine Kausalität, sondern ein post hoc, das eben kein propter hoc ist. Alles Andere wäre ein Fehlschluss, denn die Kausalität ist dann unecht.

Denn immer gibt es ein Dazwischenliegendes, wie zwischen Sein und Nichtsein das Werden, so zwischen dem, was ist und dem was nicht ist, das was wird.

Gibt es eine andere Stelle im Werk von Aristoteles, wo er diesen Zusammenhang von Sein - Werden - Nicht-Sein erklärt oder erläutert? Das wäre zum Verständnis jetzt echt wichtig... Oder meint Aristoteles vielleicht gar kein "Nicht-Sein", sondern ein "Noch-nicht-Sein"... Ich vermute es fast... Dann käme er nämlich von Akt und Potenz her:

Akt - Werden – Potenz

Oder:

Sein - Werden - Noch-nicht-Sein

Und dann ist es ganz offensichtlich eine rückwärtsgerichtete Lineare Prozessontologie... Interessant wäre das deshalb, weil man es dann auch im Sinne Hegels als dialektischen Kreis verstehen kann... Ich vermute, dass Hegel seine gelegentliche Anwendung dialektischer Kreisläufe an solchen Wendungen gebildet hat:

.....Sein
.....X.....X
.....X.....X
Werden.x.....x.Werden
.....X.....X
.....X.....X
.....**Noch-nicht.Sein**

Wer eine Sache lernt, der ist ein Wissender im Werden, und das meint man, wenn man sagt, dass einer aus einem Lernenden ein Wissender wird. Wenn dagegen etwas so entsteht wie aus Wasser Luft, dann entsteht das eine, während das andere vergeht. In jenem Falle ist der Übergang kein wechselseitiger; aus dem Manne wird nicht wieder ein Kind. Denn da entsteht nicht etwas erst aus dem Prozess des Werdens, sondern es bleibt etwas nach dem Prozess

bestehen. So geht auch der Tag aus dem Morgen hervor, sofern er nach ihm kommt, und deshalb kann man auch nicht sagen, dass der Morgen aus dem Tage hervorgehe. Im anderen Falle dagegen geht wechselseitig jedes in das andere über.

Na ja, man möchte fast meinen, als müssten sich hinter diesen Beispielen weitere Seinsprinzipien verbergen, die nur noch nicht klar herausgearbeitet sind. Das soll aber auch hier nicht meine Aufgabe sein.

Das aber ist in beiden Fällen ausgeschlossen, dass es so ins Unendliche fortgehe: im ersteren Falle, weil das, was in der Mitte liegt, notwendig an ein Ziel gelangen muss, im anderen Falle, weil der Übergang von dem einen zu dem anderen führt, und der Untergang des einen der Aufgang des anderen ist. Zugleich ist damit die Notwendigkeit gegeben, dass das erste Glied ewig [3/4] sein muss und nicht vergänglich sein kann. Denn da der Prozess des Werdens nicht nach oben hin sich ins Unendliche erstreckt, so ergibt sich, dass dasjenige, was zugrunde geht, wenn es den Grund für ein anderes bildet, nicht der oberste Grund sein kann.

Aristoteles fehlt eindeutig ein klarer Begriff der Dialektik. Ansonsten verbindet er wieder die Kette der Ursachen mit der Stufenfolge des Seins. Und das ist so eben nicht ganz korrekt.

Zweitens aber gibt es auch einen obersten Zweck, einen solchen, der nicht Mittel für anderes, sondern für den alles andere Mittel ist. Damit also, dass es einen solchen letzten Zweck gibt, ist der Fortgang ins Unendliche ausgeschlossen. Gäbe es kein solches letztes Glied, so gäbe es überhaupt keine Zweckursache. Vielmehr, diejenigen, die den Fortgang ins Unendliche setzen, heben damit, ohne sich dessen bewusst zu sein, den Begriff des Zweckmäßigen völlig auf. Und doch würde kein Mensch sich an irgendeine Tätigkeit heranwagen, wenn er nicht die Aussicht hätte, damit an ein Ziel zu gelangen; und gäbe es solche Leute, so würde es ihnen am gesunden Menschenverstand fehlen. Denn wer Verstand hat, der hat bei seiner Betätigung immer einen Zweck im Auge, und dieser ist das Endziel; denn Zweck heißt gar nichts anderes als Endziel.

Puh... Jetzt wird es problematisch. Aristoteles sagt also, dass die Geschichte und überhaupt alles, also das ganze Universum einen Zweck hat, ein Endziel. Lateinisch nennt man dieses Endziel das Telos (der Geschichte). Das ist natürlich eine Glaubensfrage. Man kann an das Telos glauben, man muss es aber nicht. Ich persönlich möchte diese Frage gerne offen lassen.

Aber weiter, auch der begriffliche Grund lässt sich nicht immer wieder auf eine andere Bestimmung zurückführen, die ihrem Begriffe nach die umfassendere wäre. Denn der zugrunde liegende Begriff hat immer ein Sein in höherem Sinne, der abgeleitete dagegen hat kein eigenes Sein. Wo aber kein Anfangsglied existiert, da existiert auch kein Abgeleitetes. Ferner heben diejenigen, die den Fortgang ins Unendliche zulassen, auch das Wissen auf. Denn es ist kein Wissen möglich, so lange man nicht bis zu den letzten nicht weiter zerlegbaren Gliedern gelangt ist. Und so gäbe es auch kein Erkennen. Denn wie sollte es möglich sein, das was so ins Unendliche fortgeht zu denken? Es ist damit nicht etwa wie bei der Linie, die eine immer weitere Teilung ohne Ende zulässt; denken aber kann man auch sie nicht, wenn man nicht mit dem Einteilen innehält. Deshalb wird niemand, der die ins Unendliche verlaufende Linie betrachten will, ihre Abschnitte zählen wollen. Aber auch die Materie ist man gezwungen im bewegten Objekt zu erfassen, und nichts was ins Unendliche verläuft hat ein wirkliches Sein. Wäre dem nicht so, so wäre doch der Begriff der Unendlichkeit selber nicht unendlich.

Nun also noch einmal der Begriffsgrund. Einen solchen Begriffsgrund im Sinne von Grund oder Ursache gibt es nicht. Ich sagte es bereits. Was Aristoteles hier meint, und worauf er wohl abzielt, ist seine Lehre von den Begriffen und Kategorien. Begriffe ordnen sich in einer Hierarchie vom Besonderen zum Allgemeinen, und wir steigen, die Begriffe ableitend, vom Allgemeinen hinab zum Besonderen und vom Besonderen wieder hinauf zum Allgemeinen. Und natürliche gibt es allgemeinste Begriffe die selbst nicht weiter ableitbar sind, und das sind ja nach Aristoteles die Kategorien. Jede Hierarchie muss einmal an seine natürlichen Grenzen stoßen. Damit ist hier aber nicht allzu viel gesagt.

Nun aber noch der andere Fall. Gesetzt, die *Arten* des Grundes wären ihrer Anzahl nach unendlich, so würde es auch auf diese Weise kein Erkennen geben. Denn wir glauben den Gegenstand dann zu kennen, wenn wir seine Gründe erkannt haben; es ist aber schlechthin eine Unmöglichkeit, das was in immer weiterem Fortgang ins Unendliche verläuft, in begrenzter Zeit zu durchmessen.[4/5]

Aristoteles meint hier nicht die "Arten" der Gründe, denn derer gibt es genau drei, wie ich dargelegt habe. Aristoteles meint hingegen die "Anzahl" der Gründe. Und die könne eben nicht unendlich sein. Aber auch darüber ließe sich streiten. Mir kommt es ein bisschen so vor, als sei Aristoteles ein Verächter alles Unendlichen. Offensichtlich hat er sich mit der Vorstellung des Unendlichen doch sehr schwer getan. Heute haben wir da erheblich weniger Probleme.

Was den Vortrag der Wissenschaft anbetrifft, so erhält er seinen Charakter durch die geistige Beschaffenheit der Zuhörer. Denn je nachdem wir vorbereitet sind, erwarten wir, dass man zu uns rede; was dawider anläuft, das erscheint uns nicht angemessen, sondern je mehr es von dem uns Geläufigen abweicht, in desto höherem Grade finden wir es schwer verständlich und fremdartig. Das uns Geläufige wird uns auch leichter zu erfassen. Wie groß die Macht der geläufigen Vorstellungen ist, das zeigen die Gesetze, bei denen das in mythischer und kindlich einfältiger Form Ausgedrückte vermöge der Macht der herrschenden Vorstellungen größeren Einfluss auf die Gemüter ausübt, als es klare Erkenntnis je vermöchte. Die einen nun verstehen den Vortragenden nicht, wenn er nicht in der Weise der Mathematik redet, die anderen nicht, wenn er die Sache nicht durch Beispiele deutlich macht; wieder andere fordern die Anführung von Dichterstellen als Belegen. Die einen wollen alles in streng begrifflicher Form vorgetragen haben, die anderen fühlen sich durch die strenge Form beängstigt, teils weil sie dabei nicht folgen können, teils weil die Haarspalterei sie langweilt. Denn allerdings hat begriffliche Strenge das an sich, und sie macht deshalb wie bei der **juristischen Formulierung von Urkunden** so auch bei Vorträgen den Eindruck pedantischer Unfreiheit. Darum ist eine vorausgehende Unterweisung, wie man jede Form des Vertrags aufzunehmen hat, wohl angebracht; denn es hätte keinen Sinn, die Wissenschaft und die Methode des Vertrags der Wissenschaft beides zugleich studieren zu wollen. Ist doch jedes von beiden schon an sich nicht leicht zu erfassen. Eine begriffliche Strenge aber wie in der Mathematik darf man nicht in allen Wissenschaften verlangen; sie hat ihre Stelle nur in der Wissenschaft vom Immateriellen. Daher ist sie auch nicht die Methode der Wissenschaft von der realen Welt. Denn was zur realen Welt gehört, das ist alles im Grunde mit Materie verbunden. Man muss sich also zunächst darüber klar werden, was **das Universum und was die Wissenschaft vom Universum** bedeutet. Dadurch erlangt man dann auch die Einsicht, was Gegenstand der Wissenschaft vom Realen ist, sowie ob die Betrachtung der Gründe und Prinzipien einer einzigen Wissenschaft oder einer Mehrheit von Wissenschaften angehört.

(Hervorhebungen von mir...)

Ja, das ist nun also der letzte Abschnitt des Textes, und in diesem letzten Abschnitt wechselt Aristoteles unvermittelt den Charakter des Vortrags, Denn offensichtlich handelt es sich um ein Vorlesungsmanuskript, und Aristoteles wendet sich noch einmal mit abschließenden Worten an seine Hörer. Dabei fallen Worte, wie "das gesamte Universum", oder "Juristischen Urkunde". Mit diesen Abschließenden Worten halten wir nun auf geheime Weise die geheime Botschaft des Vortrags in Händen. Aristoteles reicht uns und den Hörern den Schlüssel zum Verständnis nach. Eine Anmerkung sei aber noch gemacht: Die Mathematik ist natürlich heute tatsächlich die Methode fast aller Wissenschaften. Hätte Aristoteles das gewusst, er hätte sich verwundert die Augen gerieben.

Das ganze Buch alpha (Buch II) ist eine art [Potpourri](#) guter und solider philosophischer Einzelgedanken, die aber als solche relativ unsystematisch bleiben. Dabei fällt der ausgesprochen eklektische Stil auf. Aristoteles urständet ganz bei den Vorsokratikern, und natürlich bei Platon. Insgesamt ist das Buch alpha ein [Plädoyer](#) gegen alles Unendliche und für die Begrenztheit aller Dinge und der ganzen Welt. Damit verweist Aristoteles nicht nur auf die Philosophie, sondern auch auf eine wirkliche Kosmologie...

Joachim Stiller

Münster, 2013

Ende

[Zurück zur Startseite](#)